

Der Freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt

mit Erzähler vom Schwarzwald.



Erscheint
an allen Werktagen.
Abonnement
in der Stadt vierteljährlich M. 1,35
monatlich 45 Pf.
Bei allen wirtsch. Postanstalten
und Boten im Orts- u. Nachbar-
ortsverkehr vierteljährlich M. 1,35,
ausserhalb desselben M. 1,35,
hierzu Bestellschein 30 Pf.
Telefon Nr. 41.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad.

Veröffentlichungsblatt
der Kgl. Forstämter Wildbad, Meistern,
Enzklösterle u.
während der Saison mit
amtl. Fremdenliste.

Inserate nur 8 Pfg.
Auswärtige 10 Pfg., die Klein-
spaltige Germondzelle.
Reklamen 15 Pfg. die
Petitzelle.
Bei Wiederholungen entspr.
Rabatt.
P'onnements
nach Uebereinkunft.
Telegramm-Adresse:
Schwarzwälder Wildbad.

Nr. 250.

Donnerstag, den 26. Oktober 1911.

28. Jahrg.

Die deutsche Getreideausfuhr

Von Friedrich Raumann, M. d. R.

Die große Menge deutscher Staatsbürger weiß kaum, daß Deutschland ein Land ist, das eine starke Getreideausfuhr hat. Deshalb ist es nötig, an den Anfang dieser Darlegungen eine Reihe von Ziffern zu stellen, die von der gewöhnlichen Vorstellung weit abweichen. Es betrug im Jahre 1910 Einfuhr und Ausfuhr des Getreides in Millionen Mark ausgedrückt:

	Einfuhr	Ausfuhr	
Roggen	42,5	111,8	+ 69,3
Weizen	377,3	51,5	- 325,8
Hafer	47,2	60,9	+ 13,7
Gerste	282,9	0,3	- 282,6

Deutschland hat also einen Ueberschuß an Roggen und Hafer und ist Getreideexportland! Dazu kommt seine Mehlausfuhr von über 160 000 Tonnen Roggenmehl und gegen 180 000 Tonnen Weizenmehl. Diese deutsche Getreide- und Mehlausfuhr steht jetzt zur Debatte. Das Volk versteht nicht wie man Brot ausführen kann, wenn Brot fehlt.

Hätten wir Freihandel, so würde an der deutschen Getreideausfuhr nichts auffälliges sein. Bei freiem Handel gleichen sich alle Länder gegenseitig aus und es erregt gar kein Bedenken, wenn die deutschen Ostseeprovinzen nach Dänemark, Norwegen, Holland oder Petersburg liefern. In diesem Falle nämlich haben dann Kanada oder Argentinien oder Südrußland die Freiheit soviel ihrer Getreide zu uns zu schaffen, wie wir von ihnen kaufen wollen oder können. Da der Wasserweg viel billiger ist als die Eisenbahnfracht, so ist es (ganz abgesehen vom Austausch der verschiedenen Getreidearten) ganz richtig, lieber den Westen als Einfuhrland und den Nordosten Deutschlands als Ausfuhrland zu behandeln. Das alles aber sieht jetzt dadurch anders aus, daß wir eben keinen Freihandel haben. Deutschland ist ein abgegrenztes und umzäuntes Schutzgeland, in welchem die Heimatpolitik als offizielle Wirtschaftslehre gilt. Ob das ein Glück oder Unglück ist, kann hier nicht von neuem untersucht werden; auch wir müssen die Tatsache anerkennen, daß seit 30 Jahren die Lehre vom Schutz Zoll und von der Heimatpolitik gesiegt hat. Auf dieser Grundlage nur kann die Frage entstehen, ob es recht ist, soviel deutsches Getreide ins Ausland gehen zu lassen, während die Bevölkerung nach Brot und das Vieh

nach Futter schreit. Noch jetzt, während wir Teuerungsbewegungen haben, wird in Königsberg, Danzig und Stettin deutsches Getreide ins Ausland geschafft.

Es würde nun an sich sehr wohl begreiflich sein, wenn die Vertreter der Heimatpolitik die ersten wären, die dagegen protestieren. Ihr Grundsatz ist ja: Bleibe im Lande und nähre dich redlich! Sie aber erheben keine Proteste, denn in ihrer Mitte sitzen die Großgetreidehändler, die für die Ausfuhr arbeiten und die Konvention haben immer über das Prinzip den Profit gestellt. Auch auf unserer Seite gibt es Interessenten dieser Ausfuhr, denn die Kaufleute von Königsberg, Danzig und Stettin sind meist liberal und sind aus begreiflichen Geschäftsgründen für den Ofseehandel in Getreide. Dabei können sie darauf hinweisen, daß ja in dieser Ausfuhr eine gewisse Annäherung an Freihandelsgedanken zu finden sei, was vor Zeiten der Abgeordnete Ricker öfter hervorgehoben hat. Das alles aber darf uns nicht abhalten, ohne Rücksicht und Parteilichkeit die vorliegende Frage zu prüfen, ob es richtig ist, in einem Zollstaat eine solche Ausfuhr zu pflegen.

Natürlich würde gegen die Ausfuhr gar nichts zu sagen sein, wenn sie ohne künstliche Hilfe des Staates vor sich ginge. Das aber ist nicht der Fall. Dieselbe Staatsgewalt, die aus Gründen der Heimatpolitik unsere Einfuhr verteuert, begünstigt durch die Einfuhrscheine die Abschlebung deutschen Getreides. Das hat nicht im ursprünglichen Plane unseres Danziger Fremden Ricker gelegen. Er wollte nur, daß in Danzig soviel Getreide ausgeführt werden sollte, als in Köln oder Mannheim oder Hamburg wieder eingeführt wird. Ein Ausfuhrschein für eine Tonne Roggen sollte als Einfuhrschein für genau dieselbe Menge derselben Sache gut sein, das heißt: es wird für soviel Roggen kein Einfuhrzoll gezahlt als ausgeführt wurde. Auch das schon ist nicht ganz unbedenklich, denn es verteuert den Getreidepreis in Ostpreußen, aber es ist doch von keiner großen allgemeinen Bedeutung. Zur öffentlichen Kalamität wächst das System der Ausfuhrscheine erst dadurch, daß die Vertauschbarkeit der Quittungen eingeführt wurde. Es kann heute Versteuern mit Roggenausfuhrscheine bezahlt werden. Ja, noch mehr statt Roggen kann Raffee und Petroleum eingeführt werden. Mit anderen Worten: die Regierung zahlt für eine Tonne Roggenausfuhr 50 M. auf Kosten der Steuerzahler und bekommt dann diese 50 M. als

Kaffeezoll wieder, sie also zahlt sich selber den Kaffeezoll, damit der Agrarier billiges Getreide in Kopenhagen oder Amsterdam anbieten kann. Das schädigt die Staatskasse und verschleudert das einheimische Brot. Wenn man einmal im Zollstaat ist, muß man es auch ganz sein. Wir beschwerten uns mit Recht, wenn der deutsche Stahlwerksverband sein Eisen billiger an die holländischen Schiffsbauer gibt als an die deutschen. Wir beschuldigen ihn einer unpatriotischen Handlung, wenn er Zölle zu Exportprämien benutzt. Was aber sollen wir zu einer Regierung sagen, die ein gleiches in großem Maßstabe mit Roggen und Hafer betreibt? Gothein berechnet in seinem wertvollen „Agrarpolitischen Handbuch“ den Verlust der Staatskasse für 1908 mit rund 29 Millionen Mark und für 1909 mit rund 19 Millionen Mark. Während wir Streichhölzer und Glühstrümpfe besteuern, wird hier verschleudert.

Es liegt nun in dieser Sache neben vielen andern Vorschlägen ein Gutachten der Berliner Handelskammer vor, welches die Erörterung wesentlich fördert. Dieses Gutachten wird zunächst den Vertretern der östlichen Provinzen darin gerecht, daß es darlegt, wie der Zoll für den Osten nur sehr unvollkommen zur Wirkung kommt, wenn das Getreide der östlichen Provinzen auf dem Eisenbahnweg nach Westdeutschland gefahren werden soll, weil da die Fracht einen Teil des Zollvorteils wegnimmt. Der Getreidekäufer im Westen zahlt dann zwar den vollen Preis, aber der Getreidehändler im Osten erhält ihn nicht. Er muß bei reichen Ernten billig anbieten, um überhaupt verkaufen zu können. Zugegeben, daß das im Großen und Ganzen so ist! Zugegeben, daß der Getreidebau im Osten durch die Einfuhrscheine rentabler geworden ist! Die Folge davon ist, daß wir alle immer den vollen Zollbetrag zu zahlen haben. Der Bismarckische Satz, „den Zoll trägt das Ausland“, gilt nicht mehr vor da an, wo unser Preis immer und zu allen Zeiten im Zollhöhe über Weltmarktpreis gehalten wird. Die guten Ernten nützen der einheimischen Bevölkerung nichts mehr, denn es kann abgehoben werden. Was nützt es uns, daß jetzt trotz der großen Hitze die Ernte in Brotgetreide gut gewesen ist? Nichts! In dieser Lage also untersucht die Berliner Handelskammer die Möglichkeiten der Aenderung. Sie will keineswegs den ganzen Ofseehandel im Getreide lahmlegen. Mit großer Klarheit aber wird auseinandergesetzt, daß die teilweise Aufhebung der Vertauschbarkeit der Scheine nichts nützt. Auch wenn man die Umtauschung

Doraliese von Freilingen.

Von Helene von Mühlau.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Und in der Nacht, wenn das kleine Dollpüppchen friedlich schlummernd neben ihr lag — und wenn sie selbst den Schlaf nicht finden konnte — dachte sie nach, wie das all nur möglich sei — und ob sie sich nicht doch täusche — ob sie wirklich und wirklich den jungen Pfarrer, der ihr schon einmal Kopf und Herz erfüllt — und den sie dann so leicht um des andern willen aufgegeben hatte — nun zum zweitenmal liebe — mit einer so furchtbaren, drängenden, sehnsüchtigen Liebe liebe!

Und sie zwang sich, an Fred, ihren toten, lebensfrohen, leichtfertigen Mann, und an die Zeiten ihres ersten Glückes zurückzudenken — und aus diesen Erinnerungen wollte sie dann die Kraft schöpfen, um die neuen, säurenden, wilden Gefühle niederzukämpfen — und fand, daß es vergebens, vergebens war!

Sie liebte den da unten im Dorf — den, zu dessen Häuschen sie von ihrem Fenster aus herniedersehen konnte — und dessen Gedanken bei ihr weilten, so wie die ihren bei ihm waren zu jeder Stunde — zu jeder, jeder Minute!

Und sie wartete des Tages, an dem er zu ihr sprechen würde — sie wartete in Sehnsucht, in Ungebuld, in Qual darauf — aber sie wartete vergebens!

Was war denn? was?

Liebte sie allein? Erwiderte er ihr nicht auch das, was in ihr tobte und schrie? Ding er Doliese an — war stark und treu zu ihr, der Kühlen, Starlen?

Doch nein — nein! Wenn er auch in Worten nicht sprach — sprach nicht alles andere an ihm von seiner Liebe zu ihr? Jitterten nicht seine Hände, wenn sie die ihren umschloß? Strahlten nicht seine Augen in diesem eigenen, feuchten Glanz, wenn er sie sah? Und diese Unruhe in seinem Wesen! Dieses schweue Ausdemwegegehen, wenn er sie allein in der Halle oder im Es-saal sah!

War so ein harmloser, gleichgültiger Mensch zu einem andern, von dem er nichts wollte — nichts be-schrie?

Nein — nein — dazu hatte Mir von Brechtling zu viel Lebenserfahrung — zu viel klaren Blick — der Pfarrer liebte sie — so wie sie ihn liebte — und er kämpfte, so wie sie kämpfte, denn er war ja nicht frei — es stand ein anderer Mensch zwischen ihnen — und dieser andere Mensch war Doraliese — diese Doraliese, die so gar nicht zur Liebe geschaffen schien.

Bald nach Weihnachten ging des Barons Chronik gewordenen Erklärung in eine heftige Fieberkrankheit über — und vom ersten Tage an wußten sie es alle im Herrenhaus, daß diese Krankheit nicht mit Genesung endete — und wiewohn jeder sich zur Pflege erbot und jeder sich besorgt nach seinem Befinden erkundigte, war da doch keiner im ganzen Haus, der in zitternder Furcht vor dem, was bevorstand, gelebt hätte! Auch Doraliese nicht — nein, auch sie nicht! — Still und ruhig tat sie ihre Pflicht und wartete doch gelassen und ohne Schmerz auf den Tag, der ein Ende, der Erlösung brachte!

„Laß mich dir helfen, Doliese!“ hatte Mir gebeten — „du bist so bleich, Doliese — und ich bin ja doch schließlich auch kein Kind und habe Rechte und Pflichten gegen ihn — gelt — das siehst du ein?“ Und Doraliese sah es ein — und empfand es als gut und erleichternd, daß noch jemand außer ihr und dem Vater im Zimmer war — und oft sah sie nun während langer Nachstunden neben Mir auf einem Sofa — und Mir rückte dann dicht an sie heran und schlang ihr die Arme um den Hals — oder legte ihr den Kopf in den Schoß.

„Doliese,“ bettelte sie dann, „sag mir, ob du mich lieb hast — ob du mir gut bist!“

Doliese streichelte sie: „Dumme, kleine Mir!“

„Es ist so kalt in der Welt — Doliese — man friert so viel. Findest du nicht?“

„Ja, manchmal ist's recht kalt!“ gab Doraliese zur Antwort, und Mir war enttäuscht — sie hatte etwas anderes erwartet.

„Frierst du auch oft so sehr — Dolieschen?“

„Dumme, kleine Mir!“

„Ich meine, sehnst du dich auch nach einem, der dich lieb hat?“

„Das ist wohl jede Frau, Mir!“

„Aber du bist doch anders wie andere Frauen!“

„Wieso denn?“

„Ich weiß nicht, Doliese. Ausdrücken — in Worten sagen kann man so etwas nicht, aber ich könnte es mir von dir nicht denken, daß du liebst — ich will mal sagen, daß du so regelrecht verliebt wärest — Tag und Nacht immer nur an den Menschen, den du liebst, denken müßtest!“

Doraliese sagte nichts; sie blickte nur still vor sich hin.

„Auch z. B. daß du ein kleines Kind so furchtbar lieb haben könntest, wie ich das Dollpüppchen lieb habe, könnt' ich mir von dir nicht vorstellen!“

Da kam in Doraliese die Erinnerung an das arme, kleine Geschöpfchen, das sie im vergangenen Jahr zu sich in die kleine Villa genommen hatte, auf — und mit dieser Erinnerung quoll die Liebe zu dem, der ihr in dieser allerletzten Zeit wieder so fern gerückt war, heiß in ihrem Herzen empor. Ach, sie wußte, es war nicht so sehr die Liebe für ihn — als überhaupt die Liebe an sich — nach der sie sich sehnte — und als sie nun Mir' Augen fragend auf sich gerichtet fühlte, gab sie zur Antwort:

„Nein, Mir — ich glaube, in der Liebe sind wir Frauen uns alle gleich. Wenn wir ohne Liebe durchs Leben gehen müssen, fühlen wir uns wohl alle einsam und traurig — auch ich!“

„Aber du lebst doch ohne Liebe dahin, Doliese — und hast nie nach jemanden gesucht, den du lieben müßtest!“

Doraliese schob die Schwester ein wenig von sich ab und stand auf.

„Ich glaube, er seufzte!“ sagte sie und ging nach dem Bett zu, aber der Baron schlief ruhig, denn der Arzt hatte ihm Morphium gegeben, und Doraliese mahnte darum Mir, sich niederzulegen — und sie selbst sei auch müde und müsse ein wenig schlafen. Aber sie schlief nicht. Eigene und schwere Gedanken zogen ihr durch den Kopf, und eine große Traurigkeit kam in ihr Herz — eine Traurigkeit, nach deren Ursache, deren Grund sie lange vergeblich suchte.

(Fortsetzung folgt.)

mit Kaffee und Petroleum völlig freicht, bleibt die Sache noch immer dieselbe, solange Roggen mit Weizen und Hafer mit Gerste vertauscht werden kann. Das ergibt sich aus dem im Anfang dieses Aufsatzes mitgeteilten Biffen. Es wird sowohl Weizen und Gerste eingeführt, daß man die Roggen- und Hafersteine hier immer wird unterbringen können. Will man also etwas besseres, so muß man Roggen nur für Roggen und Hafer nur für Hafer gelten lassen. Das ist der Inhalt des freimüthigen Antrages von 1909. Das war die ursprüngliche Idee Rickerts. Dieser Gedankengang ist grundsätzlich richtig, nur enthält er ein unpraktisches Element, weil tatsächlich eine gewisse Vertauschung von Roggen, Weizen, Hafer und Gerste volkswirtschaftlich erwünscht sein kann. Für diesen Fall schlägt die Berliner Handelskammer vor, Scheine auszugeben, die vertauschbar sind, aber nicht den vollen Zollwert haben, also etwa um 15 Mark für die Tonne niedriger. Statt 50 M. für Roggen, sollen dann 35 M. gezahlt werden. Diese 35 M. können zur Einfuhr von Weizen oder Gerste verwendet werden. Damit ist der Austausch noch möglich, aber der Anreiz geringer.

Ob aber solche Vorschläge gebilligt werden? Der Staatssekretär der Finanzen muß von seinem Standpunkt aus sehr dankbar dafür sein. Die Volkswirtschaft ist schließlich auch. Der westdeutsche Bauer hat nicht den geringsten Schaden davon, nur die Ostelbier werden nicht wollen. Und sie regieren ja noch immer in großen und kleinen Dingen das Deutsche Reich!

Deutsches Reich.

Deutscher Reichstag.

W. Berlin, 21. Okt.

Am Bundesratlich die Staatssekretäre Delbrück, Bernuth, Bischoff, Schulerer und Unterstaatssekretär Bauschaffe. Der Präsident eröffnet die Sitzung um 1 Uhr 30. Die Besprechung der Interpellationen über die

Lebensmittel- und Futtererzeugung

wird fortgesetzt.

Abg. **Fuhrmann** (natl.): Wir lehnen es ab, bei der Besprechung der Teuerung und von agitatorischen Gesichtspunkten leiten zu lassen. Ich hätte gewünscht, daß der herrschenden Not gegenüber der Reichstagsrat den Ton gesunden hätte, der für einen leitenden Staatsmann einem Reichstag gegenüber gebührt. (Sehr wahr bei den Natl.) — Der Reichstagsrat bezieht den Saal. Es ist nicht zu leugnen, daß der tabakische Großhandel mit ihren Kapitalien ein großer Teil der Schuld an der Teuerung zuzuschreiben ist. Das System der Einfuhrscheine anzuführen, würde sehr schwierig sein. Der Frage der Einwirkung der Einfuhrsteuer gegenüber sollte die Regierung eine verständlichere Haltung einnehmen. Wir sind nicht gewillt, an dem jetzigen für unsere Landwirtschaft zu rütteln. Die Zulassung von argentinischem Fleisch ist zu erwägen. Am schwersten leiden unter den Teuerungsverhältnissen die Festbesitzer. Auch wir helfen auf dem Boden des Schutzes der nationalen Arbeit. Bedauerlicherweise ist der Bund der Landwirtschaftler von Herzen geteilt, die bei den Konventionen sitzen. Das hat zum Uebermaß angetrieben und die Uebertragung sind die gefährlichsten Feinde unserer Schutzpolizei. (Sehr richtig!)

Abg. **Reichardt** (natl.): Wir bedauern die gegenwärtige Preissteigerung, namentlich im Interesse der Festbesitzer und hoffen, daß die Regierung überhört das Erfordernis tun wird, um dem Notstand zu begegnen. Von der letzten Debatte der französischen Grenze hat Elsas-Vorbringen so gut wie nichts gehört. Die Getreideerzeugung in Deutschland hat sich im letzten Jahre erheblich erhöht. Die Kleinbauern wissen ganz genau, daß die Durchführung der sozialdemokratischen Forderungen ihre Existenzfähigkeit bedeuten würde. (Beifall rechts.)

Landwirtschaftsminister **Fischer v. Schulerer**: Gegenüber der sozialdemokratischen Einstellung, daß es sich um eine Hungernot handle, fällt es schwer, den richtigen Ton zu finden und die Ruhe zu bewahren. Die nicht zu leugnende Dürre hat so spät eingetreten, daß zwar ein großer Futtermangel zu konstatieren ist, eine Minderernte ist jedoch nur bei Futtererzeugnissen zu erwarten. Der Auf von einer schlechten Ernte hat die hohen Preise bedungen. Der Handel hat sich das Teuerungsgeheimnis zu lange gemacht und dazu hat namentlich die liberale Presse beigetragen. (Beifl. sehr richtig! rechts, große Unruhe links.) Ein dauernder Mangel der sommerlichen Dürre ist nicht zu befürchten. Trotzdem haben die preußische Staatsregierung und fast alle Bundesregierungen sich entschlossen, dem Mangel an Futtermitteln durch erhebliche Handelsmaßnahmen abzuwehren. Das bedeutet einen Einnahmestopp für Preußen von 10-15 Millionen Mark. Dieser Notstand ist nicht nur der Landwirtschaft oder den Konsumenten, sondern dem Handel zugute. Die Preise für Roggen und Weizen in den Jahren 1907 sind höher gewesen. Ueber die Frage der Beilegung der Einfuhrscheine reden viele Leute, die keine Ahnung davon haben. (Sehr richtig! rechts.) Der Ausfall an Roggen hat keineswegs, wie behauptet wird, in diesem Jahre einen besonders bedenklichen Umfang angenommen. Eine Änderung des Einfuhrschutzes würde dem Ofen schaden, ohne dem Weizen zu nützen. Gegen eine Herabsetzung der Getreidezölle von sechs auf drei Monate habe ich nichts. Trotzdem der Reichbedarf ständig zugenommen hat, hat die deutsche Landwirtschaft auch in diesem Jahre bei geringem Verdienst und unter schwierigen Verhältnissen den Bedarf decken können. Ich bin an die Konvention herangeraten, ob es nicht möglich sei, mit den Preisverweirern zu verhandeln und eventuell den direkten Verkauf an die ärmere Bevölkerung in die Hand zu nehmen. Damit habe ich mich in ein Wespennest gesetzt. So ganz unzulässig, wie sie es darstellen (Der Redner mag es mir nicht verübeln), sind die Preisverweirer nicht. (Heiterkeit.) Weshalb verneint man das Schweißgeld, das namentlich von der ärmern Bevölkerung konsumiert wird, mehr als Wein und Kalbfleisch? Was ich herbeiführen wollte, und auch wohl noch herbeiführen, ist ein Preisregulator. Wenn wir den erreichen, so bin ich überzeugt, daß wir alles getan haben, um der vielfach vorhandenen Teuerung entgegenzutreten, und daß wir mit Ruhe ohne allzu große Sorge in die Zukunft blicken können. (Beifall rechts.)

Abg. **Grillheim** (natl.): Eine Aushebung des Schutzes und der Grenzlinie ist nicht angängig. Auch die Einführung des minderwertigen argentinischen Fleisches ist nicht zu empfehlen. Allenfalls zukünftig wäre einer Änderung des Einfuhrschutzes.

Abg. **Silber** (natl.): tritt für die Wahrung der Einfuhrschutze ein.

Dr. **Heim** (Ztr.): Reformen erfordert die Organisation des Viehhandels. Die Viehhaltung ist intensiv geworden. Heute wird ein kleiner Ausfall an Futtermitteln ganz anders als vor Jahren. Die Lebensmittelteuerung ist international. Bezüglich der Rohprodukte kann ich eine Teuerung nicht zugeben, mit Ausnahme von Gemüsen. Ungeachtet besteht eine intensive Spannung zwischen dem Anbau- und den Verkaufspreisen für Fleisch, die seit 30 Jahren immer stärker geworden ist. Im Namen der großen Mehrheit meiner Partei konstatiere ich, daß wir nicht gesonnen sind, einen Stein aus unserem Wirtschaftssystem herauszuheben. Wir müssen aber Rücksicht nehmen auf die gegebenen Verhältnisse und es kann der Zeitpunkt kommen, wo wir an einen Abbau unserer Politik denken können. Wenn die Bevölkerung nicht 30 Prozent für das Land Fleisch zahlen kann und arbeitsfähiges Fleisch für 60 Prozent verlangt, so muß man ihr dieses Fleisch zur Verfügung stellen. Unsere Forderung zur Herbeiführung einer Gesundung unserer Bodenverhältnisse muß lauten: Weg mit den Zöllen!

Nur wenn wir sowohl der Industrie wie dem Bauernstande gerecht werden, werden wir dem Volke nützen. (Beifall.)

Staatssekretär **Bernuth** spricht sich entschieden gegen jedes Protektion aus, das der Landwirtschaft und der Wirtschaft schädlich sein würde. Wollen Sie jetzt tags vor der Gründung der Reichsfinanzverwaltung wieder den Boden entziehen, ohne Ersatz zu schaffen. Es handelt sich um einen Ausfall von vielen Millionen. Hieraus wird die Weiterberatung auf morgen 1 Uhr verlegt. Außerdem Rechnungslofen. Schluß nach 7 Uhr.

Der erste Angestelltenstreik.

In den Berliner Eisenkonstruktionsbetrieben sind die Ingenieure in einen Streik eingetreten. Bei einer Statistik, die über die Arbeitsverhältnisse der in diesen Betrieben beschäftigten technischen Angestellten ausgenommen wurde, hat sich herausgestellt, daß mehr als 40 Prozent dieser Angestellten ein Gehalt beziehen, das niedriger ist, als das vom Bund der technisch-industriellen Beamten für Berlin geforderte Mindestgehalt von 180 M. In diesen Betrieben werden nach einer Meldung an die Ztr. Ztg. Angestellte über 35 Jahre schon als zu alt betrachtet, und nach der Ueberschreitung dieser Altersgrenze sinkt das Gehalt wieder. Das Interesse der Bevölkerung an diesem ersten Angestellten-Streik wächst in den letzten Tagen bedeutend. Eine von Ingenieur **Lüdemann** einberufene öffentliche Privatangestellten-Versammlung gestaltete sich zu einer imposanten Sympathieumgebung für die streikenden Ingenieure.

Nürnberg, 25. Okt. Anlässlich der Enthüllung des Denkmals für Sigmund Schudert spendete dessen Witwe 20.000 M für die hiesigen Armen.

Ausland.

Der Krieg um Tripolis.

Die Einnahme von Benghasi

Schildert eine italienisch gefärbte Darstellung der „Agenzia Stefani“. Wie ihr aus Benghasi gemeldet wird, haben sich die italienischen Truppen bei ihrer Landung einer feindlichen Streitmacht von nicht weniger als 500 oder 600 regulären Soldaten, die durch 4000 oder 5000 Araber verstärkt waren, gegenüber. Die Verluste der Türken und insbesondere der Araber waren bedeutend. Die Zahl der Toten beträgt etwa 400. Die Angaben über die Zahl der Verwundeten schwanken zwischen 800 und 1200. Die Verluste der Feinde würden noch größer gewesen sein, wenn nicht der Anbruch der Dunkelheit seine Klugheit in das Innere des Landes begünstigt hätte. In der Stadt blieben während der Nacht nur sehr wenig Menschen zurück, die die Toten besaßen, und die Verwundeten forschafften. Daraus erklärt sich auch, daß die Italiener am anderen Morgen, als sie die Stadt besetzten, fast keinen Widerstand fanden. Der in der Stadt durch das Bombardement angerichtete Schaden ist nicht beträchtlich. Die Lage bessert sich sowohl in Benghasi, wie in der nahen Umgebung. Fortgesetzt kommen arabische Stammeshäuptlinge hier an, um ihre Niederwerfung anzubieten. Die Nachricht von der Niederwerfung einer christlichen Mission bei Benghasi wird als unrichtig bezeichnet.

Aus dieser Darstellung ist un schwer zu erkennen, daß auch die Italiener zu Aber gelassen wurden. In Italien selbst haben die dabei erlittenen schweren Verluste doch einen tiefen Eindruck gemacht, denn sie haben gezeigt, daß der Zug nach Tripolis nicht der „Spaziergang“ ist, den viele Italiener sich vorgestellt haben. Auf der andern Seite haben sie den Stolz der Italiener gehoben. Es muß sich aber erst zeigen, ob dieser Stolz auch voll berechtigt ist und ob die Italiener auch im Stande sind, den Widerstand zu überwinden, der ihnen in Tripolis allein entgegensteht.

Die Türkei

hat sich bisher ganz passiv verhalten und scheint immer noch nicht die Absicht zu haben, aus dieser Passivität herauszutreten. Das neue Kabinett **Said Pascha** beabsichtigt die allgemeine Politik der Türkei anders als bisher zu orientieren, aber eine solche Neu-Orientierung, selbst wenn sie möglich sein sollte, bedarf einer längeren Zeit, sie wird also der Türkei schwerlich aus ihren jetzigen Bedrängnissen herauszuziehen können. Wenn also die Italiener den Kriegsschauplatz ausdehnen wollen, so werden sie vielleicht die Türkei auf ihrer Schlaffheit herauszutreiben, sie vergrößern aber damit auch ihre eigene Gefahr und — Verantwortlichkeit.

Die Aundgebung des Internationalen Friedensbureaus.

Eine vom Internationalen Friedensbureau in Bern an alle Minister der Auswärtigen Angelegenheiten gerichtete Schreiben schließt wie folgt: „So richten wir nun an Ihre Regierung, sowie an die Regierungen aller Mächte, welche in den Jahren 1899 und 1907 die Akte der Konferenzen in Haag unterzeichnet haben, die dringende Bitte, bei der italienischen Regierung einen gemeinsamen Schritt zu tun zum Zeichen, daß es der Wunsch der Völker ist, von jetzt ab die Vertiräge ernstlich beachtet zu sehen und ebenso die Grundzüge der Gerechtigkeit und des Rechtes, auf denen die Sicherheit des Staates und das Wohl der Völker beruht.“

Heiteres in ernster Zeit.

Eine gewisse Heiterkeit dürfte die weitere Meldung hervorrufen, daß man in Neapel 10.000 Pfund Anisfetropfen beschlagnahmt hat, die nach Tripolis befördert werden sollen. Die italienischen Soldaten sollen dort stark unter Ungeziefer leiden; besonders die ehemaligen Kaserne der Türken, welche jetzt von italienischen Soldaten bezogen worden sind, sollen äußerst unangenehme Aufenthaltsorte sein.

Weitere Nachrichten.

Mailand, 24. Okt. Nach einer Meldung des „Corriere della Sera“ aus Malta bestätigt es sich, daß in Benghasi und Derna die Häuser der Europäer und Jesuiten vollstän-

dig ausgeplündert worden sind. Die türkischen Truppen bemächtigten sich des Getreidewarths des Banco di Roma, womit sie sich Proviant für einen ganzen Monat gesichert haben sollen. Eine weitere Meldung des gleichen Blattes besagt, daß in Benghasi in der katholischen Kirche zehn Juden und acht Christen tot aufgefunden wurden. Die Kirche wurde durch das Bombardement beschädigt. Auch die Häuser in der Nähe des Zollgebäudes einschließlich des Palastes des Gouverneurs wurden zerstört.

Konstantinopel, 24. Okt. Die italienische Regierung hat in Cairo Besuche erhoben, daß über 100.000 italienische Offiziere in größerer Anzahl nach Benghasi abtreten. Diese gehen jedoch nicht in geschlossenen Abteilungen sondern einzeln und in Zivilkleidung nach Benghasi. Die ägyptische Regierung ließ deshalb in Rom ihr Bedauern ausdrücken mit dem Bemerkten, daß sie individuelles Ueberfließen der Grenze nicht verhindern könne.

Konstantinopel, 24. Okt. Die verlautet, ergiebt das Ministerium des Innern eine Depesche, nach der die Italiener beim Bombardement Derna durch das Feuer der türkischen Truppen bedeutende Verluste erlitten. Nach dem Bombardement landeten die Italiener 1000 Mann. Die türkischen Truppen und die Einwohner zogen sich ins Innere zurück, wo sie den Nachschub abwarten, um einen Angriff auf die Stadt unternehmen zu können.

Rom, 24. Okt. Die „Agenzia Stefani“ bezieht die tatsächlichen Meldungen über angebliche schwere Verluste der Italiener in den Kämpfen um Benghasi als übertrieben. Sie gibt die Verluste der Italiener in dem Kampfe um Benghasi an Toten und Verwundeten auf 109 an. — Nach einer weiteren Meldung aus Tripolis hat in der Nacht zum Dienstag ein neues Gefecht stattgefunden. Die Italiener konnten die von zwei Seiten angreifenden Araber und Türken nur unter Verlusten zurücktreiben. Auch die Türken und Araber hatten viele Tote.

Die Cholera in Palästina.

Nach brieflichen Mitteilungen, ist in Palästina die Cholera ausgebrochen. Der Herd der Seuche liegt in Haifa, der aufblühenden Hafenstadt an der Bucht von Acco. Haifa ist vor einigen Jahren der Endpunkt der bekannten Mekkapilgerbahn geworden. Als solcher steht es einer bedeutenden Zukunft entgegen, aber die Verbindung mit den heiligen Städten des Mohammedanismus hat sich jetzt auch recht verhängnisvoll erwiesen. In Neffa, Medina und Djeddah haust die Cholera beständig und die Vorsichtsmaßregeln, die die türkische Regierung gegen die Einschleppung der Seuche nach den jüdischen und kemasiatischen Provinzen getroffen hat, haben sich wieder einmal als unzulänglich erwiesen. Infolge des Ausbruchs der Seuche ist unter der eingeborenen Bevölkerung Haifas eine Panik ausgebrochen. Alles, was nur irgend wie abkommen konnte, ist geflüchtet. Die Geschäftshäuser sind geschlossen, der Markt ist leer. Für die in und bei Haifa lebenden ca. 750 Deutschen, zumeist schwäbischen Kolonisten besteht zunächst keine Gefahr. Die Kolonie, die von der Stadt ziemlich abgeschlossen ist, hat sich reichlich mit Vorräten versehen, so daß der Verkehr mit den Eingeborenen bis auf das Notwendigste eingeschränkt werden konnte. Im Jahre 1903, als die letzte Choleraepidemie in Palästina herrschte und tausende Eingeborene im ganzen Land der Seuche erlagen, kamen die deutschen Kolonisten ohne ein Opfer davon. Natürlich haben die übrigen Städte gegen Haifa bereits eine fünfjährige Quarantäne eingerichtet, doch sollen bereits schon in Jaffa einige Cholerafälle vorgekommen sein, so daß die weitere Verbreitung der Epidemie zu befürchten ist. Für Palästina ist das ein schwerer Schlag, denn der Fremdenstrom, der zwischen Weihnachten und Ostern sich über das Land ergießt, wird, wenn bis dahin die Seuche nicht wieder verschwunden ist, ausbleiben.

Die Revolution in China.

Peking, 24. Okt. Die Hauptmacht des Generals **Yingtschang** steht noch bei Senyangtschang. Er berichtete in einer Botenschaft an die Regierung, daß die Revolutionäre 400 Geschütze besäßen und daß er sich zu einem weiteren Vorrücken nur verhehen könne, wenn er noch weitere Artillerie, Munition und Geld zur Bekämpfung der Truppen erhalte. Die Revolutionäre werden offensichtlich von Tag zu Tag stärker. Amtliche Berichte aus Nanjing, Wuhu und Kiang besagen, daß an allen diesen Orten die Bevölkerung außerordentlich unruhig ist. Die öffentliche Meinung in Nordchina steht im allgemeinen auf Seiten der Revolutionäre. Sianfu, das als eine Hochburg der Dynastie galt, ist zu den Aufständischen übergegangen. Die Regierung ist bemüht, der Bitte **Yingtschangs** nachzukommen.

Shanghai, 25. Okt. (Neuer). **Linliang** ist in die Hände der Aufständischen gefallen. Sie haben den Namen niedergebrannt. Die Ordnung ist aufschreiend sonst nicht gestört worden.

Haag, 25. Okt. Aus Anlaß der Revolution in China wird der Kreuzer „Holland“ der niederländisch-indischen Flotte zum Schutze der holländischen Interessen nach Shanghai gehen.

Gegen den Simplizismus.

Frag, 24. Okt. Die letzte Nummer des Simplizismus ist konfiszirt worden, weil die Polizei in dem Titelbild eine Beleidigung der katholischen Kirche erblickt.

Rom, 24. Okt. „Giornale d'Italia“ veröffentlicht den Brief eines italienischen Offiziers, in dem verlangt wird, den „Simplizismus“ zu konfiszieren, da er Bilder bringe, durch die die italienische Armee beleidigt werde.

Lemberg, 25. Okt. Der Student **Lewiski**, der Mörder der Schauspielerin **Oginska**, ist im Gefängnis an den Folgen seiner Vergiftung gestorben.

Petersburg, 25. Okt. Vom Finanzministerium ist im Ministeriat beantragt worden, das **Toshoigut Jasnaja Poljana** durch den Staat anzukauf-

Württemberg.

Dienstnachrichten.

Der König hat die ordentliche Professur für Luftschiffahrt, Flugschiffahrt und Kraftfahrzeuge an der Technischen Hochschule in Stuttgart dem Dozenten Ingenieur Alexander Baumann daselbst übertragen. Dem Oberamtssekretär Hufnagel bei dem Oberamt Kirchheim die erledigte Entlassung aus dem Staatsdienst zum Zweck des Uebertritts in den Gemeindebehörden teilt, eine Revolverpatente bei dem Steuerinspektor Hübner bei dem Kammeramt Gmünd übertragen.

Stuttgart, 24. Okt. Das Königs-paar ist heute mittag 1 Uhr mit dem in Friedrichshafen den Dienst versehenen Hofstaat wieder hier eingetroffen.

Stuttgart, 24. Okt. Bürgermeister Dr. Rettich hat beim Stuttgarter Gemeinderat sein Abfchiedsgesuch eingereicht. Ein Herzleiden zwang ihn schon vor mehreren Monaten, einen Erholungsurlaub anzutreten, der aber den Gesundheitszustand des Bürgermeisters leider nicht so gebessert hat, daß mit einer völligen Wiedererlangung der Arbeitskraft Dr. Rettichs gerechnet werden könnte. Er sah sich daher genötigt, um seine Enthebung aus dem Dienste der Stadt nachzusuchen.

Ußlingen, 24. Okt. Die Vorbereitungen für die Wahl im 5. württ. Reichstagswahlkreis kommen nun auch in Gang. Gestern abend fand eine aus der Stadt, den Filialen und Bezirksvororten stark besuchte Versammlung der Nationalliberalen und der Fortschrittlichen Volkspartei statt, in der der Feldzugsplan festgelegt wurde. Der Kandidat der Nationalliberalen, Rechtsanwalt Vist-Reutlingen, war in der Versammlung anwesend. Er hielt eine längere Ansprache in der er u. a. sagte, daß an die Stelle der in bürgerlichen Kreisen so verbreiteten politischen Gleichgültigkeit und Verdröpptheit ein frischer tatkraftiger Optimismus treten müsse. Der Führer der Fortschrittlichen Volkspartei, Bankier Wagner, gab die Erklärung ab, daß die Partei in schwäbischer Träne an dem Abkommen festhalten werde, trotz der Vorurteile in Urad und Ulm. Die Fortschrittliche Volkspartei sagte er, kämpfe in erster Linie gegen den „schwarzen Blod“ aber nicht um diesen, durch einen schwarzen zu ersetzen. Für sie handle es sich darum, daß der bürgerliche Liberalismus so stark im Reichstage vertreten sei, daß er sich die ihm zustehende Geltung verschaffen könne.

Neckarjhm, 24. Okt. Stadtphysicus Solter wurde von der Kreisregierung des Neckarkreises als Stadtschultheiß für Neckarjhm bestätigt. Die Amtseinführung wird etwa Mitte November stattfinden.

Vödingen, 25. Okt. Heute wird die normalspurige Nebenbahn Vödingen-Schönmberg mit den Zwischenstationen Vödingen Süd, Eßlingen, Erzingen und Dotternhausen-Dormettingen dem öffentlichen Verkehr übergeben. Ihre Länge beträgt 12,9 Kilom. Der Bahnhof Vödingen wurde vollständig umgebaut und wesentlich erweitert. Bei dem Bahnbau ist eine Erdmasse von rund 300 000 Kubikm. bewegt worden. Zur Bahnbekleidung wurde Kies aus Waldsee und Mengen in Arbeitszügen beige-führt. Die Hochbauten der Nebenbahn sind einfach. Die Verwaltungsgebäude sind massiv gebaut, die Farbe des Putzes auf dem aus Hausteinen der Gegend hergestellten Sockelgemäuer ist der Farbe der Steine angepaßt. Die sonstigen Gebäude sind aus Fachwerk ausgeführt und teils ausgeriegelt und verputzt, teils mit Holzvertäferung versehen. Die Kosten ohne die Betriebsmittel und ohne die von der Gemeinde übernommene Grunderwerbungen betragen 1 950 000 M., auf den Kilometer also 152 000 M. Die Bahn wurde unter der Oberleitung des Oberbauamts von Schmöller durch die Eisenbahnbaulektion Vödingen (Vorstand Eisenbahnbauleitungsdirektor Hahn) erbaut. Die Bauzeit betrug etwas mehr als zwei Jahre.

Ußlingen, 24. Okt. Trotzdem bei einem gewissen Teil der Mitglieder der hiesigen Gemeindefolgegen Genügsamkeit zur Reichung von örtlichen Zulagen an die Lehrer vorhanden war, wurden nun doch auch hier nach dem Vorgang anderer Städte mit über 10 000 Einwohner gehandelt und wurden Ortszulagen für die Lehrer abgelehnt.

Nah und Fern.

Beschlagnahme Autos.

Aus Berlin wird berichtet: Am Montag morgen wurden auf der Internationalen Automobil-Ausstellung, die gestern geschlossen worden ist, etwa 15 Automobile der Lyoner Automobilfabrik la Voiture gerichtlich beschlagnahmt, und zwar auf Veranlassung der Daimler-Motoren-gesellschaft. Diese Firma glaubte feststellen zu haben, daß von der Lyoner Gesellschaft verschiedene Patente kopiert worden seien. Die Daimler-Gesellschaft erklärt, daß sie die Lyoner Fabrik veranlaßt habe, die Daimler-Patente von ihren Chassis zu entfernen. Dieser Auf-forderung sei aber keine Folge geleistet worden, ebenso den Schutz des Gerichts in Anspruch zu nehmen und eine Beschlagnahme der Wagen zu beantragen. Prof. Dr. Sartmann von der Technischen Hochschule in Charlotten-burg habe als Sachverständiger festgestellt, daß in der Tat Patente der Daimler Motoren-Gesellschaft an den französischen Wagen angebracht seien, und deshalb seien heute Morgen die Motorwagen in Gegenwart eines Gerichtsvollziehers gepfändet und vorläufig bei einer Berliner Sektionsfirma untergebracht worden. Die Lyoner Gesellschaft hat die Angelegenheit der französischen Vorkauf übergeben und auch dem Kaiserlichen Automobilklub davon Mitteilung gemacht. — Nach einer anderen Meldung sollen auch die Wagen der franzö-sischen Firmen Clement-Bayard und Mars be-schlagnahmt worden sein.

Weitere Nachrichten:

Auf dem Güterbahnhof in Untertürkheim wurde ein angeblich aus dem Oberamt Freudenstadt stammender junger Mann, dessen Persönlichkeit noch nicht näher

ermittelt ist, der aber Finkbeiner heißen soll, vom Zuge überfahren. Dem Unglücklichen wurden beide Füße vom Leibe getrennt.

In Sonthem a. N. ist ein im freien Feld stehendes Pulverhäuschen in dem etwas Dynamit und Pulver gelagert war, auf bis jetzt unaufgeklärte Weise vollständig abgebrannt. Es wird Brandstiftung vermutet. Von der Brandversicherung war das Häuschen gesetzlich aus-geschlossen.

In Weisach Olt. Baihingen fiel ein 3 1/2-jähriger Knabe des Steinbrechers Johann Stoy in einen Badkubel, der nur 3 Liter heißes Wasser enthielt. Die Brandwunden waren aber tödlich.

Ein unwillkommenes Hochzeitsgeschenk erhielt in Calw ein Brautpaar, als es mit Hochzeits-gästen an der Tafel saß. Als die Hochzeitskränze ver-teilt wurden, trat ein Mädchen herein und legte dem Bräutigam ein kleines Kind vor mit dem Bemerkten, es wolle ihm zu seinem Hochzeitstag auch ein Geschenk über-reichen. Die Verblüffung des Bräutigams und der gan-zen Hochzeitsgesellschaft kann man sich denken.

In Weiskenstein bei Geislingen ist das Gast-haus zum Abier vollständig niedergebrannt.

Gerichtssaal.

Was ist eine öffentliche Versammlung?

Angesichts der im Reichstag fortgeführten Erörterung über die Anwendung des Vereinsgesetzes durch die zuständigen Behörden dürfte ein soeben veröffentlichter Urteil des Reichs-gerichts in weiteren Kreisen Interesse erregen. Gemäß § 12 Abs. 1 des Vereinsgesetzes sind — von einigen Ausnahmen abgesehen — die Verhandlungen in öffentlichen Versammlungen in deutscher Sprache zu führen. Nun hatte aber ein Pole in einem Hotel eine von 800—900 Personen besuchte Grano-malfeier veranstaltet und geleitet, bei der die Verhandlungen in polnischer Sprache geführt wurden. Vorecht hatte er an etwa 500 Personen gebrauchte Einladungsarten in geschlossenen Umschlägen verfaßt, in den Karten wurde hervorgehoben, daß auch die Familienangehörigen, insbesondere die Ehefrau, die Geschwister und die Kinder des Adressaten Zutritt haben. In der Tür des Saales war eine Tafel mit der Aufschrift „Geschlossene Gesellschaft“ angebracht und am Saaleingang waren fünf Herren aufgestellt, welche dafür sorgten, daß nur geladene Personen Zutritt erhielten. Der Veranstalter der Versammlung war vom Gericht L. Julius von der Anklage eines Ver-gleichs gegen das Vereinsgesetz freigesprochen worden, weil die Feier als eine geschlossene Versammlung anzusehen sei. Gegen das freisprechende Urteil hatte die Staatsanwaltschaft Re-vision an das Reichsgericht eingelegt, der von diesem deshalb stattgegeben wurde, weil die Frage der Öffentlichkeit der vom Angeklagten veranstalteten Versammlung nicht von dem mög-lichen rechtlichen Gesichtspunkte aus geprüft sei. Der in der Jurist. Wochenschrift wiedergegebenen Urteilsbegründung ent-nehmen wir folgendes: Ausschlaggebend für das Vorhandensein einer öffentlichen Versammlung sei die Zugänglichkeit der Ver-sammlung für eine nach Zahl, Ort und Persönlichkeit unbestimmte Menschenmenge. Die Lösung der Frage, ob diese Voraussetzungen im einzelnen Fall gegeben sei, bezogen dann be-sonderen Schwierigkeiten, wenn Maßregeln getroffen werden, welche die Zugänglichkeit für das große Publikum beschränken. Im vorliegenden Fall aber sei ungenügend der geschlossenen Maß-regeln die Möglichkeit nicht ausgeschlossen gewesen, daß über die Zahl der in den Einladungsarten Bezeichneten hinaus die Versammlung einer weiteren, nach Zahl und Person unbestimmten Masse von Teilnehmern zugänglich gemacht wurde. Darauf wolle außer dem erheblichen Unterschied zwischen der Menge der Teilnehmer (800—900) und der Zahl der Geladenen (etwa 500) namentlich der Umstand hin, daß außer den Adressaten auch deren Familienangehörigen (sogar Geschwister) Zutritt hat-ten. Dadurch sei die Beschränkung der Teilnehmer auf die persönlich Geladenen tatsächlich aufgehoben worden. Der Um-stand der Öffentlichkeit der Versammlung scheitert andererseits nicht entgegen, daß sie nur für einen gewissen Kreis von Per-sonen (nämlich solche, welche dieselben nationalpolitischen In-teressen hatten) bestimmt war. Denn die zur Ausschließung des Begriffs der Öffentlichkeit erforderliche persönliche und wech-selseitige Beziehung der Mitglieder untereinander könne nicht schon und allein in der Gleichheit der politischen Parteilichkeit oder in der Gemeinsamkeit des verfolgten politischen Zweckes ge-funden werden. Bezüglich die gleiche nationalpolitische Gesinnung und die Beförderung für die politische Partei begründeten keine derartige enge Beziehung der Versammlungsteilnehmer unter-einander, wie sie zwischen Teilnehmern an einer Versammlung bestehen müsse, wenn ihr der Charakter einer geschlossenen Ver-sammlung im Gegensatz zu einer öffentlichen zuerkannt werden sollte.

Bemerktes.

Das Alter der Weinrechnungen.

Die erste Weinrechnung wurde zu Cannstatt im Jahre 1456 eingeführt. Es war wenig und saurer Wein gewach-sen, weshalb die Herrschaft befohlen, hierfür in jeder Amts-haft, so Weinwachs hat, eine Weinrechnung zu machen, damit die Streitigkeiten „des Schlags, Kaufs, und Ueber-nahme der Armer“ von den Weinhändlern aufgehoben werden möchten. Die erste Cannstatter Weinrechnung er-gab: der Eimer zu 3 Pfund 12 Schilling das ist Wulden 21 Kreuzer 5/4 Heller. Der Chronist bemerkt hierzu: Bei allen nachfolgenden Weinrechnungen ist zu wissen, daß vor alten Zeiten solche Rechnung allein mit Pfund und Schillingen gemacht worden, und weil solche auf jegliche Zeit (1741) gangbare Kreuzerwährung gerichtet worden, so kommen die ungeraden Heller heraus. Bis 1462 wird jedoch allein die Cannstatter Weinrechnung angegeben, 1462 kommt auch eine solche für Ußlingen auf und 1468 für Stuttgart. Nun kommen rasch nacheinander auch die Weinrechnungen von Waiblingen, Tübingen. 1474 er-scheint erstmals Bradenheim, 1479 Schorndorf, 1480 Lauffen, 1514 Marbach. Die Weinrechnung von Vie-tigheim wird erstmals 1541, die von Weiskheim 1584 genannt. Anno 1600 ist der Wein erst nach Michaelis zeitig geworden und war ein mittelmäßiger Trunk, doch kommt in diesem Jahre eine weitere Weinrechnung, die von Gröningen, auf, wo der Eimer 7 Gulden kostete. 1660 langt die Weinrechnung zu Ußlingen an, die Brackenheim, Vietigheimer und Gröninger Preise werden nicht mehr genannt. Das Maß, nach welchem gerechnet wurde, war immer der württ. Eimer, die Ausrechnung des Preises bis auf Heller wurde bald eingeführt. — Das Weibronner Weinbühlein beginnt 1519, doch sind ge-legentliche Notizen über Ergebnis und Güte der ver-schiedenen Jahrgänge bis ins Jahr 1429 zurückzuführen. Au-thenisch ist aber, daß man, anno 1519 zu Weibronn alle Jahre Wein, so in die Stadt geführt werden, von Jahr zu Jahr den Nachkömmlingen zum Gedächtnis aufzuzei-gnen angefangen.

Aus dem „Katechismus für sensationelle Verteidiger“.

Wie der „Kadderabatsch“ behauptet, ist aus Anlaß des Wolff-Maxternischen Prozesses im Verlag von Jaffé u. Co. in Berlin ein „Kleiner Katechismus für sensationelle Verteidiger“ erschienen, der u. a. folgende beherzigenswerte Belehrungen enthält:

Sehne alles ab, was dir in den Weg kommt: die Sachverständigen, die Beisitzer, den Vorsitzenden, ja, möglichst selbst den Justizminister, und namentlich jedes freundliche Entgegenkommen. Aber laß dir auch nicht den geringsten Zeugen abnehmen.

Im Verkehr mit dem Staatsanwalt befehle dich stets einer gleichmäßigen Unhöflichkeit.

Laß dich nie auf Vernunftgründe ein. Vernunft wird Unfinn, wenn du es beantragst.

Sprich stets so, daß die Zeitungen es seit drucken können. Gib aber auch den anderen gehörig ihr Fett!

Deine Rede sei: „J'accuse, j'accuse!“, denn dazu bist du Verteidiger. Klage die Justiz an, die Polizei, die Verwaltung, die Wissenschaft, die sozialen Verhältnisse und meinetwegen auch die himmlische Vorsehung, bis nie-mand mehr weiß, wer eigentlich verurteilt werden soll.

Rache auch die Zeugen zu Angeklagten, Bezieh-tige sie, stelle sie bloß, vernichte sie moralisch — kurz, bringe es dahin, daß niemand mehr ungestraft Belastungs-zeuge sein kann. Das ist Wahrnehmung berechtigter In-teressen.

Man sagt, das Familienleben sei heilig. Glaube das nicht!

Bereite deine Verteidigung nicht im Palais de Ju-stice vor, sondern im Palais de Danse. Dort sind die starken Wurzeln deiner Kraft.

Handel und Volkswirtschaft.

Zur Behandlung der 1911er württemb. Weine.

Von Professor Dr. Reifert.

Nach den mikroskopischen Erhebungen, deren Ergebnisse ich in der nächsten Nummer des „Weinbau“ veröffentlicht werden, sind die 1911er Traubenlässe im allgemeinen säurearm; diese Eigenschaft werden also auch die 1911er Weine bekommen, die Säure möglichst im Wein zu erhalten. Das gelingt am besten durch eine sorgfältige Kellerbehandlung. Die säurereichen und, im Gegensatz dazu, säurearme Weine, vor, bei und nach dem ersten Anfaß zu behandeln sind, habe ich in meinem Werke: „Der Säure Reibend“, Verlag von Eugen Ulmer in Stuttgart, auf Seite 132 bis 134 zusammenfassend geschildert. Da die Frage von Bedeutung gerade zur jetzigen Zeit ist, sei der betreffende Abschnitt aus dem Buch hier veröffentlicht.

A. Behandlung säurereicher Weine: Wünscht der Käufer, daß die Säure in einem Wein möglichst abnehmen soll, so muß er die Bedingungen für die Entwicklung und Tätigkeit der säureverzehrenden Bakterien und der sonstigen Weinzüger möglichst günstig gestalten. Dazu gehört in erster Linie, daß er die Temperatur der Weine unmittelbar vor und nach dem ersten Anfaß, der möglichst weit hinausgeschoben wird, nicht zu sehr sinken läßt, sondern diese unter Umständen durch Erwärmen des Kellers auf etwa 15 Grad Celsius erhält. Ebenso wird es sich empfehlen, nach Beendigung der Hauptgärung die Hefe und die im Hefentub vorhandenen Bakterien aufzurühren, damit sie mit der zu zerlegenden Apfelsäure recht innig in Berührung kommen und mit dem Säureabbau beginnen können. Denn Reifert hat nachgewiesen, daß die in Frage stehenden Bakterien sowohl bei Luftzutritt, als auch bei Luftabschluss ihre Tätigkeit vollführen. Eine möglichst rasche Durchgärung der Traubenlässe mit oder ohne Anwendung von Reinfese, sowie ein längerer Lagerlassen der Weine auf der Hefe begünstigt die Bakterien in der Säureverzehrung, weil sie die Substanzen der abgelebten Hefe als Nahrung benutzen, während ein zu zeitig vorgenommener Anfaß die säureverzehrenden Weinorganismen vom Weine trennt. Bei der Verbesserung eines säurereichen Weines wird der Käufer möglichst Jucker verwenden, damit der Alkoholgehalt des Weines, was übrigens nach dem neuen Wein-gesetz vom Jahr 1909 verboten ist, durch die Verbesserung ein nicht zu hoher wird.

Aus den früheren Darlegungen geht des weitern hervor, daß Weine beim ersten Anfaß, deren Säure wesentlich abneh-men soll, in nicht oder nur ganz schwach eingebraute Rässer abgelassen werden dürfen, weil sonst die schwellige Säure hem-mend auf die Weinorganismen wirkt. Ganz selbstverständlich ist es ferner, daß man die Weine nicht pasteurisieren darf, weil dadurch die Säurebakterien usw. überhaupt abgetötet werden. Ist der Käufer aus irgend welchen Gründen doch gezwungen, einen Jungwein zu pasteurisieren, so muß er nachträglich, was nach dem neuen Weingesetz gestattet ist, frische Trauben (Prob), welche die säureverzehrenden Bakterien enthalten, dem pasteurisierten Wein hinzufügen. Einblis darf der Käufer, will er einen kräf-tigen Säurerückgang eines Weines oder Mostes erzielen, die Bakterien der Hauptgärung nach wieder durch eine Schüttung, noch durch eine Filtration aus dem betreffenden Gefäß entfernen, weil die in so behandelten Gärprodukten zurückbleibenden wen-igen Bakterien lange Zeit brauchen, um sich wieder zu vermehren und die gewünschte Tätigkeit ausgiebig auszuführen.

B. Behandlung säurearmer Weine wie z. B. der 1911er: Bei weichen, säurearmen Weinsorten, die man gern und absichtlich einige Zeit auf den Treibern angären läßt, um ihren Gerbstoffgehalt zu erhöhen, wird der Käufer ein Ver-fahren anwenden müssen, das mit dem oben geschilder-ten den direkten Gegensatz bildet. Denn bei den angeführten Gefäßen muß es ihm darauf ankommen, die konservierenden Säuren, soweit es möglich ist, vor der Zer-störung zu schützen. Besonders wird er die Weine so zeitig, wie es nur immer angeht, von der Hefe ab-lassen und sie in mittelstark eingebraute Rässer abfassen. Zum Schluß sei noch auf die Tatsache hingewiesen, die von Reifert gefunden wurde, daß nämlich durch die apfel-säureverzehrenden Bakterien aus dem Zucker eine neue Säure unbekannter Natur gebildet wird, so daß eine möglichst schnelle und vollständige Durchgärung des Weines gefordert werden muß. Unter Zugabeabsehung dieser Tatsache wird der Käufer erkennen, wie auch nach dieser Richtung hin die Anwendung reinesäurehaltiger, kräftiger Weinfese von großem Wert ist.

Die Maul- und Klauenfeuche

ist weiter ausgebrochen auf den Bahnhöfen in Ludwigsburg und in Waiblingen bei Schweintransporten aus Hamburg; in Jagt-heim, Ode Kirchheim a. Ries, Olt. Neudorf; in Reudronn, Olt. Mergentheim; in Winterkettensbad, Olt. Waldier. — Erloschen ist die Seuche in Darmstadt Olt. Wödingen, und in Altenburg, Ode Ummenningen, Olt. Neudorf.

Die verkannte Fleischbrähe. In einem Restaurant verlangte jüngst ein Gast eine Tasse Boil-lion. Als er sie kostete, ließ er den Kellner rufen und sagte ihm im Tone höchster Entrüstung: „Jetzt hab' ich Ihre e Tasse Bulljoug bestellt, un Sie bringe mir ganz gewöhnlich Fleischbrähe.“

